

Die marxsche Werttheorie

Von Roland Herzog und Hans Schöpfi

Einleitung

Vor vielen Jahren haben wir begonnen, Marx zu lesen. Diese Lektüre hat uns immer inspiriert und manchmal tief beeindruckt. Marx war ein herausragender Denker des 19. Jahrhunderts und ein grandioser Kritiker der damaligen politischen Ökonomie. Mit seiner Analyse des Kapitals bzw. des Kapitalismus hat er versucht, Empirie, Theorie und Praxis zu verbinden. Er ist dabei weit vorgestossen. Doch alle Schwierigkeiten konnte er nicht überwinden. Diese beziehen sich nicht nur auf historische Einschätzungen, sondern ebenso auf theoretische Konzepte. Was von Marx vorliegt, sind ein elaborierter begrifflicher Apparat und grossartige Fragmente. Umstritten ist jedoch, ob es ihm gelungen ist, die Komplexität des Kapitalismus als gesellschaftliche Gesamtformation mit ihren vielen Widersprüchen, Antagonismen und Ungleichzeitigkeiten umfassend zu analysieren. Orthodoxe MarxistInnen zweifeln kaum daran. Ihnen geht es daher vornehmlich um die Anwendung der sakrosankten Theorie auf neuere und neuste Entwicklungen. AnarchistInnen und ein Teil der undogmatischen Linken, vor allem aber viele FeministInnen hegen hingegen grosse Zweifel hinsichtlich heutiger Anschlussmöglichkeiten an Marx oder betonen mindestens ihre kritische Einstellung.

Die strittigen Punkte beginnen bereits mit dem Warentausch, zeigen sich bei der Wertformanalyse, dem Arbeitsvermögen, dem Geld, dem Staat oder der gesellschaftlichen Reproduktion. Trotz all dieser Probleme dürften Marx und Engels aber weiterhin unabdingbare Referenzpersonen jeglicher Kapitalismusanalyse bleiben.

Wir unterstützen die Haltung, dass es heute notwendig ist, deutlich über Marx hinauszugelangen. Er versuchte in seinem Werk, einen neuen holistischen Ansatz in den Sozialwissenschaften aufzubauen und wollte einen weiten Bogen von der Warenanalyse bis zum Weltmarkt spannen. Marx war mit seinem Erkenntnisstand und seinen theoretisch-methodischen Darstellungen nie wirklich zufrieden. Er erachtete viele seiner Vorarbeiten nicht als publikationsfähig, arbeitete aber bis kurz vor seinem Tod an seinem Werk und eignete sich dazu riesige Mengen von ihm als interessant erachtetem Material an, um Lücken im Theoriegebäude zu füllen und ergänzende Aspekte einzubeziehen. Ihm ging es um die Analyse der kapitalistischen

Produktionsweise, um deren Herausbildung, Struktur und Entwicklung. Auch Politik im engeren Sinne, also die Organisation der ausgebeuteten Massen oder programmatische Vorschläge bis hin zur Überwindung des Kapitalismus waren und sind zentrale Gesichtspunkte in seinem Oeuvre. Allerdings handelt es sich um ein unfertiges Theoriegebäude, um einen Torso mit Elementen auf teilweise sehr hohem Abstraktionsniveau, so dass die Ebenen nicht einfach vermischt oder durcheinandergebracht werden dürfen. Vorhanden ist ein Forschungsprogramm, das weiterhin verfolgt werden kann und verfolgt werden sollte. Insofern ist Marx kein ›toter Hund‹, sondern höchst aktuell. Zum Beispiel dann, wenn versucht wird, den Neoliberalismus mit der grossen Krise seit 2007 zu begreifen oder die komplexe Vielfalt der destruktiven Kräfte im Kapitalismus zu verstehen.

Kapital und Kapitalismus

Marx hat zu seinen Lebzeiten den ersten Band des Kapitals im Jahre 1867 veröffentlicht. 1872 erschien die zweite, überarbeitete deutsche Auflage. Verbesserungen wurden auch in die französische Publikation integriert. Mit den vielen Auflagen in zahlreichen Sprachen kann dieses Buch zweifellos als Weltbestseller betrachtet werden. Dennoch präsentiert es sich keineswegs als abgerundetes, perfektes Ganzes. Vielmehr liegt ein ›work in progress‹ vor, so dass für eine Beurteilung nicht nur der zweite und dritte von Engels herausgebrachte Band des Kapitals, sondern die vielen Vorarbeiten, Entwürfe, Manuskripte, Briefe etc., die in der noch nicht gänzlich editierten neuen Gesamtausgabe von Marx und Engels (MEGA²) vorliegen, konsultiert werden müssen.

Marx begann im ›Kapital‹ mit der Warenanalyse, um über die Geldware in einem zweiten Schritt die Verwandlung von Geld in Kapital zu behandeln. Sein theoretischer Blick richtete sich im ersten Band auf den Produktionsprozess, im zweiten auf die Zirkulation und im dritten auf den kapitalistischen Gesamtprozess.

Der von Marx gewählte Einstieg ist nicht nur schwierig zu verstehen, sondern auch mit verschiedenen Problemen behaftet. Unter MarxistInnen besteht Einigkeit, dass der Kapitalismus auf sozialen Prozessen beruht, die eine Ausdehnung der Warenförmigkeit (Kommodifizierung) und einen Zwang zu ständig steigender Produktion beinhalten. Diese Prozesse sind auf Ausbeutung und Profitmaximierung, auf unablässige Verwertung des Kapitals und damit auf Anhäufung von immer mehr Kapital (Akkumulation) angelegt. Die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise ist dabei nicht einfach gegeben, sondern muss immer wieder sichergestellt und möglichst erweitert werden; Krisen sind häufig. Sie gefährden respektive zerstören oft auch die Grundlagen des Kapitalismus selbst (vgl. dazu Krätke 2017, Husson 2001).

Werttheorie

Bei Waren sind Gebrauchswert und Tauschwert zu unterscheiden. Ersterer bezieht sich darauf, dass Produkte und Dienste zur Befriedigung höchst unterschiedlicher Bedürfnisse individueller oder kollektiver Art dienen. Beim Tauschwert steht hingegen der Austausch von Äquivalenten, also von Gleichwertigem im Zentrum. In der Welt der vielen Waren muss es ›etwas‹ geben, was diese Waren untereinander vergleichbar macht. Nach Marx schafft nur menschliche Arbeit Wert. Das Arbeitsvermögen ist somit die Quelle des Werts. Die Vergleichbarkeit der Waren wird nach Marx durch die abstrakte Arbeit vermittelt, mithin nicht durch die Vielfalt spezifischer Tätigkeiten, sondern die bloße Verausgabung von menschlichem Arbeitsvermögen, das gegenüber seiner konkreten Ausgestaltung gleichgültig ist und damit abstrakte oder allgemeine Arbeit wird. Diese abstrakte Arbeit verkörpert sich in einem unablässigen Warenstrom und den vielfältigen Mitteln der Produktion. Auch diese Produktionsmittel (etwa Maschinen) werden von Marx auf Arbeit zurückgeführt. Er betrachtet sie als tote Arbeit oder als fixes Kapital.

Waren müssen freilich nicht nur produziert, sondern auch verkauft werden. Die Geldform gewährleistet deren Gleichsetzung. Der Wert der Waren wird in Geld ausgedrückt und mit Geld können Waren gekauft werden. Dienen sie dem persönlichen Konsum ist der Austausch abgeschlossen. Wird Geld dagegen zum Kauf von Waren eingesetzt, um schliesslich wieder Geld zu erhalten, macht dieser Ablauf nur Sinn, wenn zusätzliches Geld anfällt. Aus Geld soll daher mehr Geld realisiert werden, und nur dies kann Motiv eines Geldverwertungsprozesses sein.

Um nun zu mehr Geld, also zu ›Mehrwert‹ oder ›surplus value‹ zu gelangen, ist das Kapital auf den spezifischen Gebrauchswert der Arbeitskraft angewiesen. Demzufolge produzieren ArbeiterInnen im Arbeitsprozess unter kapitalistischem Kommando mehr Wert, als zu ihrer Reproduktion als Lohn bezahlt wird. Angeeignet wird damit unbezahlte Arbeitszeit, welche aus Sicht der Produzierenden überflüssige Arbeitszeit, aus der Sicht des Kapitalisten hingegen Mehrwert und – mit seiner Umwandlung – Profit darstellt. Insofern werden die Arbeitnehmenden ausgebeutet. Die KapitalbesitzerInnen sind immerzu bestrebt, die ArbeiterInnen möglichst lange arbeiten zu lassen bzw. ihren Anteil, den Lohn, am Gesamtprodukt zu reduzieren. Auf beide Arten wird die Ausbeutung intensiviert und der Mehrwert gesteigert.

Geld wird in Kapital verwandelt, wenn es um die ständige Verwertung des Werts geht. Dies bedeutet permanente Ausbeutung der Arbeitskraft, Produktion auf ständig erweiterter Stufenleiter, Akkumulation um der Akkumulation Willen. Es soll möglichst viel Mehrarbeit und damit Mehrwert ausgepresst werden. Als Mehrwertrate bezeichnet Marx das Verhältnis von

Mehrwert zur bezahlten Arbeitszeit. Wird der erzielte Profit zum eingesetzten Kapital (Arbeitskraft, Rohstoffe, Maschinen etc.) in Beziehung gesetzt, spricht Marx von der Profitrate, welche die Kapitalakkumulation reguliert.

Einen weiteren Aspekt gilt es noch hinzuzufügen: die Negation des Werts, der ›Anti-Wert‹. Anzuknüpfen lässt sich bei Marx, und die Theoriegeschichte reicht von Trontis ›Kampf gegen die Arbeit‹ (1966) bis Harvey (2017). Wert existiert gemäss Harvey nur in seiner Beziehung zur Negation. Hier sei der tiefliegende Antagonismus zu finden. Und Verkörperung dieses Anti-Werts ist die ArbeiterInnenklasse (S. 192ff). Das Kapital muss diesen Anti-Wert und damit die Subjektivität, also den Widerstand der lokalen bis globalen ArbeiterInnenklasse ständig unterdrücken, oder es droht der Untergang. Von daher geht es nicht nur um die Aufteilung zwischen notwendiger Arbeit und Mehrwert oder um den Verteilungskampf zwischen Löhnen und Profiten, sondern um die Überwindung des Kapitalismus. Mit dieser Lesart dürfte Marx einverstanden sein.

Probleme der Werttheorie

Ist die Arbeitskraft aber wirklich eine Ware, und wie sieht es mit unbezahlter und unfreier Arbeit aus? Eingewendet wird, dass Arbeitskraft nur als Ware erscheint, und es sich daher nicht um den Verkauf der Arbeitskraft handle, sondern um eine Vermietung, mithin lediglich um die begrenzte Nutzung oder um ein temporales Zur-Verfügung-Stellen. Die feministische Theorie kritisiert überdies grundsätzlich, dass die vorwiegend weibliche Arbeit zur Reproduktion des Arbeitsvermögens im Marxismus weitgehend vernachlässigt und damit theoretisch ausgeblendet wird. Ohne diese wäre der Kapitalismus gar nicht überlebensfähig. Eine angemessene finanzielle Entschädigung dieser Reproduktionsarbeit würde die Profite andererseits beträchtlich reduzieren. Reproduktionsarbeit muss daher – anders als bei Marx – als produktiv und wertschöpfend verstanden werden. Die marxische Arbeitswerttheorie basiert daher auf einem unzureichenden Fundament (vgl. dazu Mies 1990, vor allem Fortunati 1995, Federici 2017).

Die von Marx im dritten Band des Kapitals explizierte Umwandlung von Werten, verstanden als Zeiteinheiten, in mit Geld ausgedrückten Preisen – das sogenannte Transformationsproblem – beschäftigte MarxistInnen wie auch NichtmarxistInnen seit dem Erscheinen dieses Buches. Marxens Lösung weist grosse Probleme auf und befriedigt nicht. Gemäss den neueren Interpretationen der Werttheorie mit monetären Grössen von der Produktion bis zum Verkauf auf den Märkten hat dieses Problem jedoch an Relevanz verloren (Heinrich 2017, Krüger 2012, Kliman 2007) oder kann als Scheinproblem (Roth 2017) bezeichnet werden.

Beim Geld lässt sich aus heutiger Sicht wohl nachvollziehen, warum

Marx von einer Geldware ausging und Geldfunktionen sowie die Verwandlung von Geld in Kapital untersuchte. Doch im Zuge der zunehmenden Dematerialisierung von Geld und der Einsicht, dass es historisch nie eine Gesellschaft gab, die Produkte stark arbeitsteilig herstellte und diese dann als Waren gegen andere Waren austauschte (W-W), genügt dieser Ansatz nicht mehr (vgl. Aglietta 2016 zu einem heutigen Verständnis von Geld).

Bezüglich der Profitrate postulierte Marx einen Ausgleich über die verschiedenen Wirtschaftsbereiche, sodass sich eine Durchschnittsprofitrate herausbilden würde. Doch stellt sich dieser Ausgleich wirklich ein und fällt die Profitrate tendenziell? Im Gefolge der Arbeit von Farjoun/Machover (1983) kann von einem Profitratenspektrum ausgegangen werden. Ein durchgängiger, langfristiger Trend lässt sich empirisch kaum aufzeigen. Die Profitraten steigen und sinken im Zeitenlauf. Der jeweilige Verlauf muss aber konkret erklärt werden.

Wie aber gestaltet das Kapital die Entwicklung der Ausbeutung? Diese wird ständig zu intensivieren versucht, um mehr Mehrwert anzueignen. Das entspricht einer sinkenden, für die Reproduktion notwendigen Arbeitszeit und einer steigenden Mehrarbeit. Die Verelendung der subalternen Klassen hat indessen nicht generell zugenommen. Die reale Entwicklung ist deshalb deutlich vielfältiger als bei Marx beschrieben und analysiert. Der Lohn als soziales Verhältnis hängt von der Mobilisierungsstärke der Arbeitnehmenden ab und kann teilweise markant über die Reproduktionskosten hinaus ansteigen. Damit ist die Verteilung zwischen Löhnen und Profiten flottierend. Zugeständnisse auf der Lohnebene in bestimmten Regionen und Wirtschaftszweigen können allerdings durchaus mit Verschärfungen der Ausbeutung an anderen Stellen einhergehen. In vielen Gebieten unseres Planeten liegen demzufolge die Entschädigungen für die Überlassung von Arbeitsvermögen deutlich unter dem Existenzminimum. Selbst in entwickelten kapitalistischen Staaten reichen die heutigen Minimallohne nicht mehr zur Versorgung einer Familie.

Gesamtwirtschaftlich gesehen reduzierte sich der Lohnanteil am gesamten Output – in Übereinstimmung mit steigenden Mehrwertraten – nach dem Ende des Fordismus beträchtlich. Den KapitalistInnen ist es gelungen, ein Multiversum von Arbeitsverhältnissen zu etablieren, die durch weltweite Konkurrenzverhältnisse geprägt sind und zu tiefen Spaltungen innerhalb der globalen Klasse der Lohnabhängigen führen. Hier findet sich zugleich der zentrale Grund, warum es den Arbeitnehmenden und ihren Organisationen heute schwerfällt, ihre Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Demgegenüber würden Vereinheitlichungen innerhalb der Gesamtarbeitskraft einen Mobilisierungsschub mit sich bringen, was zu Lohnerhöhungen und anderen Verbesserungen führen dürfte.

Da weltweit höchst unterschiedlichen Verteilungen zwischen Löhnen und Profiten bestehen, könnte überdies eine Perspektive ins Auge gefasst werden, wonach die Löhne im Kampf gegen die Ausbeutung ständig zu erhöhen wären, um das unbezahlte Mehrprodukt entsprechend zu reduzieren. Fallen jedoch das Lohnverhältnis oder das Geld nicht weg, bleiben kapitalistische Verhältnisse bestehen, erreicht wäre aber wohl die Situation eines Kapitalismus ohne KapitalistInnen.

Empirie

Weil die nationalen Statistiken heute ausgebaut und auf Vergleichbarkeit ausgerichtet sind, lassen sich die präsentierten theoretischen Elemente und Überlegungen mit Zahlen auf nationaler oder internationaler Ebene illustrieren. Mit dieser Grundlage kann dargelegt werden, wie sich die Wertschöpfung zusammensetzt, wieviel Mehrwert angeeignet wird, wie hoch die Mehrwert- und Profitraten ausfallen und wie sich dies hinsichtlich entlohnter Arbeitszeit und unbezahlter Mehrarbeitszeit auswirkt.

In den USA lag beispielsweise im Jahre 2010 (Fuchs 2017, 174) eine Wertschöpfung von 14,5 Billionen Dollar vor. Die Entlohnung der Beschäftigten kumulierte sich auf knapp acht Billionen Dollar. Rund eine Billion Dollar entfielen vornehmlich auf den über Abschreibungen erfassten Kapitalverschleiss. Der Bruttoüberschuss oder Mehrwert belief sich damit auf 5,5 Billionen Dollar. Wird dieser zu den Löhnen in Bezug gesetzt, dann ergibt sich eine Mehrwertrate von 69,5%. Werden nun die 120,9 Millionen Vollzeitäquivalente (VZE) der Beschäftigten einbezogen, dann errechnen sich als bezahlte Arbeitszeit 71,3 Millionen VZE, als unbezahlte Mehrarbeitszeit 49,6 Millionen VZE und damit natürlich wiederum eine Mehrwertrate von 69,5%.

Interessant ist an dieser einfachen Berechnung, dass sich auf diese Weise auch die einzelnen Industriebereiche analysieren lassen. Angeführt sind die Zahlen zur Informationsökonomie in den USA: Die Mehrwertraten variierten in diesem Segment von hohen 194,4% für die Telekommunikation bis zu tiefen 34,8% für IT und andere Informationsdienste. Letztere lässt sich durch die relativ hohen Löhne erklären. Die durchschnittliche Mehrwertrate erreichte in diesem Segment der Informationsökonomie rund 90%. Sie fiel also deutlich höher aus als in der Gesamtwirtschaft.

Werden Zahlensätze über eine längere Zeitspanne aus der ›Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung‹ zusammengetragen, dann bewegten sich die Mehrwertraten¹ in den USA von 1960–2014 zwischen 34% und 50% und die Profitraten² zwischen 20% und 27%. Tiefstwerte lagen in den Jahren 1970 und 1980/82 vor. Seit 2008 stellte sich bei der Mehrwertrate ein steiler Anstieg von 39% auf 50% ein, bei der Profitrate etwas abgeschwächer von 21% auf 26% (Fuchs 2017, 458f). In diesen Zahlen können folg-

lich kürzerfristige Zyklen und längerfristige, strukturelle Trends abgelesen werden.

Konklusion

Mit der Werttheorie wollte Marx nicht den Preis eines Tisches, eines Handys oder eines Barrels Rohöl bestimmen. Zweifellos ist in diesen Waren aber immer menschliche Arbeit enthalten. Marx ging es vielmehr um die theoretische Durchdringung sozialer Beziehungen. Zu Recht sah Marx in der Kommodifizierung aller Lebensbereiche, in der Geldform, im Profitstreben und in der Intensivierung der Ausbeutung universelle Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise. All dies ist in der Werttheorie enthalten, und ebenso schliesst sie Klassenverhältnisse und soziale Auseinandersetzungen mit ein. Kämpfe gelten Marx als Movers der Geschichte. Mit dem marxischen Ansatz und heutigen Statistiken lassen sich somit kapitalistische Entwicklungen theoretisch und empirisch erörtern.

Andererseits weist die marxische Werttheorie auch einige Probleme auf. Unseres Erachtens lassen sich diese aber überwinden. Erforderlich sind Erweiterungen und Dynamisierungen. Diese müssen unfreie und unbezahlte Arbeit einbeziehen sowie die Reproduktion, den Werttransfer, die Steuerung des Geldes und die Inwertsetzung der Natur erfassen. Aneignungs- und Enteignungsprozesse sowie destruktive Entwicklungen sollten deshalb systematisch und weltweit erforscht werden. Zwingend sind überdies vertiefte Analysen von Akkumulationskonstellationen und damit verbundenen staatlichen Regulierungen sowie der Unterwerfung aller gesellschaftlichen Bereiche durch das Kapital. Und nicht zuletzt wären globale Differenzen und Ungleichzeitigkeiten sowie deren Verknüpfungen besser zu theoretisieren.

Erfreulicherweise liegen heute deutlich erweiterte Kenntnisse, vielfältige Untersuchungen und theoretische Konzepte bezüglich Geld, Staat, Reproduktion und Regulierung vor, so dass es gelungen ist, über Marx hinauszukommen. Dies wäre sicherlich in seinem Sinne, obwohl er etlichen, ihrem Selbstverständnis nach marxistischen Strömungen möglicherweise nicht beipflichten würde.

Fussnoten

1 Die Mehrwertrate wird hierbei als Unternehmensprofite netto (Unternehmens- und Vermögenseinkommen als Restgrösse im Primäreinkommen) dividiert durch die Entgelte für die Arbeitnehmenden definiert.

2 Profitrate: Unternehmensprofite netto dividiert durch Bruttowertschöpfung (Produktionswert minus Vorleistungen).

Literatur (ohne Werke von Marx und Engels)

Aglietta, Michel (2016): *La Monnaie. Entre dettes et souveraineté*. Paris

Farjoun, Emmanuel/Machover, Moshe (1983): *Laws of Chaos*. London

Federici, Silvia (2017): Marx, der Feminismus und der Aufbau der Commons. In: Birkner, Martin/Seibert, Thomas (Hg.): *Kritik und Aktualität der Revolution*. Berlin

Fortunati, Leopoldina (1995): *The Arcane of Reproduction. Housework, Prostitution, Labor and Capital*. New York

Fuchs, Christian (2017): *Marx lesen im Informationszeitalter*. Münster

Harvey, David (2017): Die Schwarze Materie des Kapitals. Krisen. Schulden, Widerstand und die Dialektik von Wert und Anti-Wert. In: Greffrath, Mathias: *Das Kapital. Politische Ökonomie im 21. Jahrhundert*. München

Heinrich, Michael (2017, 7. erw. Aufl.): *Die Wissenschaft vom Wert*. Münster

Husson, Michel (2001): *Années 70: La Crise et ses leçons*. In: Husson, Michel/Isaac, Joshua et al.: *Crises structurelles et financières du capitalisme au 20^e siècle*. Paris

Krätke, Michael R. (2017): *Kritik der politischen Ökonomie heute*. Hamburg

Kliman, Andrew (2007): *Reclaiming Marx's ›Capital‹: A Refutation of the Myth of Inconsistency*. Lanham

Mies, Maria (1990): *Patriarchat und Kapital*. Zürich

Roth, Karl-Heinz (2017): Impulsgeber Marx. In: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 111. Frankfurt a.M.

Tronti, Mario (1966 e 1971): *Operai e capitale*. Torino